

Predigt über Lukas 19, 41 – 48 in Öschelbronn

am 10. Sonntag nach Trinitatis, 25.08.2019

Liebe Gemeinde,

Tränen stellen sich in bestimmten schweren Situationen fast automatisch ein. Das ist auch für Männer normal. „Ein Mann weint nicht.“ Dieses Wort war ein gängiger Spruch als ich jung war. In den letzten Jahren habe ich ihn nicht mehr gehört. Gut so.

In der Bibel begegnen uns immer wieder Männer, die geweint haben. Ein Beispiel: Josef. Seine Brüder hatten ihn als Sklaven nach Ägypten verkauft. Dort war er aber zum Stellvertreter des Königs aufgestiegen. Als seine Brüder in einer Hungersnot nach Ägypten kamen, gab er sich ihnen zunächst nicht zu erkennen, aber er weinte, als er sie und schließlich auch seinen Vater wiedersah. Vor dem Einzug in das Land Kanaan, das später Israel hieß, weinte das ganze Volk Israel, als es von den Schwierigkeiten hörte, in das Land hinein zu kommen.

Der König Saul weinte über sich selber in der Höhle von En-Gedi, als David ihn verschont hatte, obwohl er David verfolgt hatte.

Ein Sohn Sauls ließ seine Schwester Michal ihrem Mann Paltiël wegnehmen und David geben. Und ihr Mann ging mit ihr und weinte hinter ihr her.

Als David König war, weinte er über seinen Sohn Absalom als der einen Aufstand gegen ihn machte, dabei aber starb.

Als der König Hiskia todkrank war, kam der Prophet Jesaja „zu ihm und sprach ...: So spricht der HERR: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben ... Hiskia weinte sehr.“ Auf sein Gebet hin sprach Gott: „Ich will fünfzehn Jahre zu deinem Leben hinzutun.“

Es ist menschlich, wenn auch Männer einmal weinen.

Auch Jesus weinte. Als er an das Grab seines Freundes Lazarus kam, heißt es: „Und Jesus gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!“

Als er kurz vor Jerusalem stand „weinte er über die Stadt und sprach: Wenn doch auch du erkennst an diesem Tag, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“

Friede: wie wichtig, im persönlichen Leben und für die Völker.

Ich möchte einmal die ersten Sätze aus meiner Neujahrspredigt wiederholen. Sie stand unter dem Thema der Jahreslosung „Suche Frieden und jage ihm nach!“:

„Vater und Mutter im Kinderzimmer. Stöhnt der Vater: Dieses viele Spielzeug. Man kann hier schier nicht mehr umfallen. Die Mutter: Besonders das Kriegsspielzeug. Sag doch mal den Kindern, sie sollen was anderes spielen. Der Vater: Kinder, spielt mal Frieden. Darauf das Fritzchen: Papa, wie spielt man Frieden? Der Vater wusste es nicht. Er hatte es von seinem Vater auch schon nicht gelernt und der von seinem auch nicht. So spielt Fritzchen weiter Krieg. Wenn er erwachsen ist,

macht er es weiter, nur nicht mehr als Spiel, sondern im Ernst wie alle Generationen vor ihm.

Wissen wir Menschen nicht, wie man Frieden macht?“

Prof. Peter Brandt, Sohn des früheren Bundeskanzlers, rät, man solle sich in die

Realitätswahrnehmung des anderen hineinversetzen. Er bezieht dies auf das Verhältnis der Völker.

So könnten sich beispielsweise die Amerikaner überlegen, wie die Russen die Realität wahrnehmen und die Russen könnten sich überlegen, wie die Amerikaner die Realität wahrnehmen. Aber auch in Ehe und Familie kann man sich in die Rolle des anderen hineinversetzen.

In der Praxis fehlt aber immer wieder der Mut und man fragt sich vor allem: Wie komme ich zu meinem Recht? Oder im Blick auf die Völker: Wie kommen wir Deutschen zu unserem Recht? Wie können wir sicher leben?

Wo nehmen wir den Mut her, uns in die Rolle des anderen zu versetzen?

Hilfreich ist dafür der Blick auf die Erfahrungen des alten Gottesvolkes Israel, ein Blick in die Bibel. Schauen wir auf das Wirken des Propheten Jesaja. Er hatte dem im achten Jahrhundert vor Christus lebenden König Ahas von Juda – das ist Südisrael – etwas zu sagen. Ahas war in einer Zwickmühle: Er wollte sich nicht mit der Großmacht Assyrien im Nordosten anlegen. Die beiden kleineren Nachbarstaaten Nordisrael und Syrien aber wollten sich gegen die Großmacht auflehnen, fühlten sich in diesem Zweierbund aber noch zu schwach. Deshalb wollten sie Juda in ihr Bündnis mit Gewalt hineinzwingen. Aber Gott sandte den Propheten Jesaja zu Ahas und ließ ihm sagen: „Hüte dich und bleibe still; fürchte dich nicht, und dein Herz sei unverzagt.“ Der Plan der beiden kleineren Nachbarstaaten Nordisrael und Syrien werde nicht in Erfüllung gehen. Und er fügte hinzu: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ Ohne Glauben habt ihr keinen Frieden. Leider hat sich Ahas nicht an die Mahnung gehalten, sondern Assyrien Tribut bezahlt und um Hilfe gebeten. So wurde Ahas schließlich Vasall von Assyrien.

„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ Wenn ihr nicht glaubt, habt ihr keinen Bestand. Ohne Glauben geht es nicht im Leben. In allen unseren Angelegenheiten brauchen wir Vertrauen auf Gott und Gebet.

Das hat Jesus auch im Blick auf das Jerusalem seiner Zeit gesehen. Aber er musste weinen. Und er „sprach: Wenn doch auch du erkennst an diesem Tag, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Jesus sah voraus, was geschehen würde: „Es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen Stein auf dem andern lassen in dir.“ Warum? „Weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du besucht worden bist.“ Jerusalem war von Jesus besucht worden, aber die Menschen hatten sich nicht an ihn gehalten. Er war und ist der Friedenskönig. Er hätte sie den Weg des Friedens geführt. Aber sie gingen einen anderen Weg. Und so kam es im Jahr 70, als die Juden einen Aufstand gegen die römischen Besatzer machten, dass Jerusalem von den Römern erobert und der Tempel zerstört wurde. Etwa eine Million Menschen, meist Juden, starben. Nach weiteren Jahrzehnten, nach einem

erneuten Aufstand der Juden gegen die Römer, wurde Jerusalem wieder von den Römern erobert und nun zu einer für Juden verbotenen Stadt.

Die Kirche erinnert jedes Jahr am heutigen 10. Sonntag nach Trinitatis, dem 10. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest, an die Zerstörung Jerusalems und betet für Israels Frieden. Besonders für uns Deutsche ist das wichtig.

Zugleich ist die Mahnung des Propheten Jesaja bedeutend: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“

Und das Wort Jesu „Wenn doch auch du erkennst, was zum Frieden dient!“ gilt auch uns, nämlich, dass er uns besucht, zum Beispiel im Gottesdienst. - Aber auch im Alltag. Und Jesus will uns nicht nur besuchen, sondern überhaupt bei uns sein. Wir können uns jederzeit an ihn wenden. In welcher Angelegenheit auch immer. Vor allem will er uns unsere Schuld vergeben. Das hilft uns, ihm mehr zu vertrauen, dass er bei uns ist und uns in allem hilft. Wir können uns ihm anvertrauen. Wir können ihm unsere Zukunft anvertrauen und jeden einzelnen Tag. Das hilft, zuversichtlich in den Tag hineinzugehen. Und es hilft auch, in Frieden auf andere Menschen zuzugehen. Mit Jesus an unserer Seite müssen wir uns nicht in allen Dingen durchsetzen. Mit Jesus an unserer Seite muss nicht alles so laufen, wie wir uns das denken. Mit ihm an unserer Seite kommen wir nicht zu kurz. Mit ihm wird letztlich alles gut werden. Jesus ist unser Friede. Er gibt uns Frieden mit Gott durch Vergebung. Mit ihm im Verbund kann Frieden mit unseren Mitmenschen werden.

Schauen wir uns nun auch die Szene der Tempelreinigung an. Hat das auch mit Frieden zu tun? Ja. Jesus „ging in den Tempel und fing an, die Händler hinauszutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: "Mein Haus soll ein Bethaus sein"; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht.“

Der Evangelist Markus berichtet hiervon noch etwas ausführlicher: „Jesus ging in den Tempel und fing an, hinauszutreiben die Verkäufer und Käufer im Tempel; und die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler stieß er um und ließ nicht zu, dass jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrte und sprach zu ihnen: Steht nicht geschrieben: "Mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker"? Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.“ Manche meinen, Jesus habe hier Gewalt ausgeübt und deshalb sei es gerechtfertigt, wenn wir in bestimmten Situationen zu einem guten Zweck auch zur Gewalt greifen. Das stimmt nicht. Interessanterweise berichtet Lukas im nächsten Abschnitt, dass die Hohenpriester Jesus fragen, aus welcher Vollmacht er dies tue.

Woher hat er also das Recht? Ganz einfach: Er übte das Hausherrnrecht aus. Der Tempel war das Haus Gottes. Jesus war Gottes Sohn. Also war er der Hausherr und hatte das Recht, zu sagen, wer hier sein durfte und zu welchem Zweck. Der Hausherr Jesus bestand darauf, dass es in Gottes Haus nicht um Geschäfte, noch dazu um geldgierige, wie sie Räuber verfolgen, sondern um das Beten geht. So ging es ihm um eine Reinigung des Tempels. - Im übrigen sehen wir Jesu Haltung zur Gewalt auch am Deutlichsten daran, dass bei ihm nie Blut floss außer seinem eigenen. Das unterscheidet ihn sehr deutlich von vielen anderen. - Jesus führt hier also eine Reinigung des Tempels durch, eine Reinigung des Ortes des Gebets. Das ist eine beispielhafte Handlung für uns. Auch unser Beten muss manchmal gereinigt werden. Jesus hilft uns – auch auf unser Beten hin -

nicht immer so, wie wir das gern hätten. Manche unserer Wünsche und Vorstellungen müssen wir von ihm reinigen lassen. Auch ansonsten brauchen wir immer wieder eine Reinigung unseres Lebens. Dann können wir leichter an ihn glauben. Dann können wir leichter auch mal zurückstecken. Dann können wir leichter Frieden halten. Dann gilt uns Jesu Seligpreisung: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Amen.